

# Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N<sup>o</sup>. 26.

1828.

## 91. Literatur. Jagdwesen.

1.

Der vollkommene praktische Jäger, oder: Anweisung, die Wildbahn auf eine sichere und leichte Art ohne Nachtheil der Feldfluren und Forsten zu vervollkommen und gehörig zu benutzen. Nach den neuesten Ansichten zum Gebrauche für Wildbahnspächter, Revierjäger, Büchsenspanner und jeden Jagdliebhaber überhaupt, bearbeitet von Anton Schönberger, gräf. Adalbert Czernin'schen pens. Forstbeamten. Mit 1 Steindruck. Prag. F. G. Calve'sche Buchhandl. 1826. 8. 206 Seiten. 48 kr. C. M.

Es fehlt uns keineswegs an Jagdschriften, welche theils das Ganze, theils einzelne Theile des Jagdwesens ausführlich und vollständig, entweder wissenschaftlich oder empirisch — oder beides zugleich — behandeln. Wir erinnern hier nur an einige der neuern und neuesten Werke: Die Forst- und Jagdwissenschaft in ihrem ganzen Umfange, von Wechslein; Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber, von Diet. aus dem Winkell; Hartig's Lehrbuch für Jäger; des Grafen Westlin Unterricht, große Wildbahnen im Freien und in Thiergärten zu unterhalten; Fester's kleine Jagd u. s. w.

Dessen ungeachtet dürfte gegenwärtiges Werkchen nicht überflüssig und besonders denen willkommen seyn, die eines Theils größere, kostbarere Werke sich anzuschaffen, zu unvermögend, und andern Theils zu wenig gebildet sind, solche wissenschaftliche Werke auch gehörig

zu verstehen. Für diese Klasse unserer Jäger, die doch gewiß die zahlreichste ist, ist durch Herrn Schönbergers Schrift sicherlich ein bisher gefühltes Bedürfnis befriedigt worden. Das Büchlein ist nicht zu stark, ist in einer gemeinverständlichen Sprache geschrieben, macht zum Verstehen keine besondern Vorkenntnisse nöthig, enthält ziemlich Alles, was dem Jäger von Profession zu wissen erforderlich, und ist dabei doch nur in einem solchen Preis, daß sich auch der weniger Bemittelte es anschaffen kann.

Man sieht aus der ganzen Schreibart, daß der Hr. Verf. selbst ein praktischer Jäger sey, und er nicht aus Büchern, sondern bloß aus eigener langjähriger Erfahrung schöpft.

Im 1. Kapitel lehrt der Hr. Verf. den Wildschuß, nämlich die Hegung des Wildes gegen Raubthiere und Raubmenschen, die der Hr. Verf. Seite 2, die schädlichsten unter allen Raubthieren nennt. Bis Seite 12 lehrt uns der Hr. Verf. die verschiedenen Kniffe und Püsse der Raubschützen, durch deren Kenntniß es dem Jäger allein gelingen kann, sie zu ertappen oder von seinem Reviere abzuhalten. Wilddiebe sind der Jagd bei weitem verderblicher, als die ganze Rotte der Raubthiere, von denen der Fuchs, Marder, Iltis, Miesel, Dachs, Igel, Hamster, Eichhorn, Hund und Kaze unter den Vierfüßern näher betrachtet und abgehandelt wird. Mit Recht streicht der Hr. Verf. den Igel aus der Liste der Räuber; auch das Eichhorn ist der Jagd nicht schädlich, so wie der Hamster. — Unter den Vögeln macht der Hr. Verf. uns auf den Adler, Geier, Habicht oder Falken, Efer,

Krähe, Dohle, Rabe, Neuntöbter zc. aufmerksam, und lehrt sie zu vertilgen.

Das 2te Kapitel Seite 29 handelt von der Wildzucht: „Vermehrung des Wildes durch künstliche Aufzucht.“ Der Hr. Verf. rechnet 30 Joch Waldfläche als hinreichend zu Ernährung eines Stückes Hochwild, vorausgesetzt, daß der Wald als Hochwald bewirtschaftet werde, guten, zum Gradwuchse geneigten Boden habe und in beträchtlicher Ausdehnung beisammen liege. Wir stimmen dem Hrn. Verf. darin vollkommen bei, daß ein übermäßiger Wildstand mehr Schaden als Nutzen bringe; daß dagegen ein in den gehörigen Schranken gehaltener, ohne allen Nachtheil für Feld und Wald sey und dabei beträchtlichen Gewinn gebe. Durch Beispiele lehrt dann der Hr. Verf., wie auf einer bestimmten Fläche ein angemessener Wildstand in solcher Ordnung erhalten werden könne, um jährlich einen gleich großen Ertrag davon zu benutzen. So sind auf 10,000 Joch Wald 125 Stück Hochwild als Stand gerechnet, von denen jährlich 8 Stück zehnebnige Hirsche, 8 Stück alte galbe Thiere und ungefähr 57 Kälber abzuschießen können, und es müssen dann stets vorhanden seyn:

61 Stück alte Thiere,
8 = Schmalthiere,
8 = Wittkälber,
8 = Hirschkälber,
8 = Spießhirsche,
8 = Gabelhirsche,
8 = Sechsender,
8 = Achsender,
8 = Behrender.

Der Ertrag in Geld beläuft sich auf 159 fl. 30 kr. C. M., wonach das Stammwild einen Werth von 3190 fl. C. M. hat.

Ohne dieser genauen Ordnung im Verhältnisse der einzelnen verschiedenen Thiere nach ihrem Alter und Geschlechte ist keine nachhaltige Benutzung denkbar.

Beim Dammwilde ist hinsichtlich des Alters- und Geschlechtsverhältnisses dieselbe Ordnung, wie beim Hochwilde zu beobachten. Daß Hoch- und Dammwild nicht gut zusammen thun und das Edelmild immer zu kurz kommt, ist bekannt. Eben so, daß das Damm-

wild besseres Wildpret gibt und auch das Leder seiner Decken besser ist.

Beim Rehwild nimmt der Hr. Verf. 30 Joch Waldfläche für 1 Stück an, und der Stand auf obiger Fläche wäre:

51 Stück alte Riken,
47 = Schmalzeisen (Ricken),
47 = Kitzgeiß (Rehkalber),
47 = Kitzböcke (Wockkalber),
47 = Spießböcke,
47 = Gabelböcke,
47 = Kreuzböcke,

535 Stück, von denen dann jährlich nachhaltig 47 Stück Kreuzböcke und 5 alte Geißen zu benutzen kommen, welche im Gelde einen Ertrag von 163 fl. C. M. geben, und also der Stand einen Werth von 3160 fl. C. M. hat.

Beim Hasen werden 60 Joch Feld, Wiese und Weide, auf 1 Stück gerechnet; auf einer Quadratmeile wäre der jährliche Ertrag 498 Stück oder 240 fl. 42 kr. C. M., und der Stamm von 664 Hasen hätte den Werth von 4314 fl. C. M.

Von dem Federwild ist es der Auerhahn, Wirtshahn, Haselhuhn, Taube, Waldschnepfe, Rebhuhn, Wachtel, Wachtelkönig und Lerche, die wir kennen lernen; beim Wassermilde führt der Hr. Verf. auch den Wiber und die Fischotter an; dann die Wildgans, Wildente, Bläse, Taucher, Rohrhuhn, Pessine und Kiebitz. — Abgesehen, daß bei der Eintheilung in Haar- und Federwild, das Wassermild nicht als eigene Rubrik da stehen kann, da Wiber und Fischotter offenbar zum Haar-, das übrige Wasserwild aber zum Federwild gehört: so ist die Anführung der Fischotter auch aus dem Grunde hier am unrechten Orte, weil das Kapitel von der künstlichen Vermehrung handelt, der Hr. Verf. aber statt dieser, von ihrer Vertilgung als ein der Fischzucht schädliches Raubthier spricht.

Hauptbedingung zur Vermehrung ist angemessene Gelegenheit zum Aufenthalt, hinreichende Nahrung und Hegung durch Vertilgung der Raubthiere, und möglichste Ruhe. Wo es an solchen Wilden gänzlich mangelt, das man gerne hegen möchte, muß man einige Stücke als Stamm auf das Revier bringen.

Das 3. Kapitel handelt von Vermehrung des Wildes durch Unterstützung mit verschiedenem Gasse und andern künstlichen Anlagen zum Schutz für strenge Winter. Diese letztern sind dem Wilde am gefährlichsten, da es ihm gewöhnlich an Nahrung, besonders aber an Trunk fehlt.

Die Heufütterung im Winter, obgleich sie allenthalben gebräuchlich ist, ist dessen ohngeachtet nicht die zweckmäßigste, weil erstens Heu viel Durst verursacht, der bei zugestornen Quellen, Bächen u. das Wild zwingt, Schnee zu kauen; dann weil das Heu sehr leicht die Feuchtigkeit anzieht, das Wild daher feuchtes Heu genießt, das für seine Gesundheit von nachtheiligen Folgen ist. Ganz besonders ist das der Fall bei den Hasen, weil man diesen das Heu auf die Erde geben muß. Larkten oder die Knotenkrankheit ist die Folge und in der Regel tödtlich. Ich bin daher nicht für das Heufüttern im Winter, auch ist es der Kostspieligkeit wegen gar nicht wirtschaftlich, und es wird gewöhnlich viel Heu in den Schnee getreten, oder sonst ungenießbar gemacht. — Habergeraden sind bei weitem vorzuziehen, wenn ein großer Wildstand und sehr tiefer Schnee, strenger Frost u. schon ungewöhnliche Mittel nöthig machen, — sonst dürfte man vollkommen seinen Zweck dadurch erreichen, daß man besonders an den Orten, wo das Wild seinen Stand zu halten pflegt, — eine verhältnismäßige Zahl Büume von Zeit zu Zeit fällt, von welchen das Wild die zartere Rinde, dünne Äste, Knospen u. genießt, — was auch der Hr. B. empfiehlt. Ganz vorzüglich trägt dazu bei, das Wild vor zu großer Noth zu schützen, wenn man so bald als möglich die Holzschläge in Gang bringt.

Um die Hasen und Hühner im freien, offenen Felde bei strengem Winter zu erhalten, sind Remisen unumgänglich nöthig. Der Hr. B. unterscheidet die Schutz-, falsche und Jagdremise. In diesem Kapitel lehrt der Hr. B. die Anlage der Schutzremisen. Die sogenannten falschen sind nur Schneehütten, unter denen man den Hühnern Getreide schüttert. Bei Schutzremisen sind sie entbehrlich.

4. Kapitel. Vom Abschießen und Abfangen des Wildes durch den Jäger. Es ist hier nur die Rede von der Art und Weise, wie der Jäger von Profession die Jagd zu betreiben habe; keineswegs aber von großen

Gesellschafts-Jagden. — Ein großer Fehler bei der Jagd, der aber fast allgemein begangen wird, und vor welchem auch der Hr. B. warnt, ist, daß man angeschossenes Wild viel zu früh verfolgt. Nichts ist aber verkehrter und zweckwidriger. Wenn man verwundetem Wilde auf dem Fuße folgt, so geht es in seinem Schmerz auf und davon, und ist in den meisten Fällen für den ungebildigen Jäger verloren. Man lasse nie die Regel unbefolgt: angeschossenes Wild 1 — 2 Stunden ruhen zu lassen, und so wie es getroffen, sogleich von der weitem Verfolgung abzustehen. Bei gehöriger Ruhe wirkt der Schmerz sogleich, das Thier sucht den nächsten kühlen, ruhigen Ort, thut sich nieder und wird fränk.

Nicht allgemein bekannt dürfte die Art seyn, wie der Hr. B. die gefangenen Lerchen aufbewahrt. Sie werden rein abgerupft, so lange sie noch frisch sind, man macht ihnen sodann hinten einen kleinen Einschnitt, nimmt mit einem drahternen Hälchen das Gefäße heraus und näht die Deffnung mit ein paar Stichen zu. Hierauf zerläßt man in einem reinen irdenen Topfe oder in einem Fäßchen von Eichenholz so viel Schmalz, als nöthig, legt eine Schichte Lerchen dicht neben einander, gießt wieder Schmalz darüber, macht wieder eine Schicht Lerchen, dann Schmalz und so abwechselnd fort, bis der Topf voll ist und dieser dann ganz mit Schmalz zugegossen wird. — Kleineres Wildpret, als Hasen, Fasanen, Hühner u. halten sich mehrere Tage bei heißer Witterung gut, wenn man sie in einem Haufen Weizen, Korn oder Erbsen eingräbt. —

Die Jagd bloß mit der Finte zu betreiben, ist sehr mühsam und kostspielig; man erreicht sein Ziel besser durch Fangen in Fallen, Schlingen, Netzen, besonders beim Federwild und einigen Harwildarten, z. B. der Fischotter u. s. w.

Das 5. Kapitel gibt die Anleitung zu Gesellschafts-Jagden und zugleich, wie Jagds oder Streifremisen anzulegen seyen. Hierzu gehört der Steindruck, welcher eine Remise, mit Fasangarten in runder Form, oder eigentlich in einem großen Zwölfsck — 41 Toich 1000 □Klafter haltend, vorstellt. Solche runde Remisen sind auf jeden Fall sowohl für die Jagd, als wie auch für das Wild selbst die vortheilhaftesten.

Die Gesellschafts-Jagden, die hier vollständig beschrieben sind, sind für die Jagd selbst bei weitem nachtheiliger, als die Einzeln-Jagd durch den Revierjäger u. ausgeführt, weil dabei gewöhnlich das weibliche Wild viel zu wenig geschont, — sehr viel Wild zu Holze geschossen, und der Wildstand selbst viel zu sehr beunruhigt wird.

(Schluß folgt.)

## 2.

Fragmente für Jagdliebhaber. Herausgegeben von C. E. Diezel u.

(Schluß von Nr. 20.)

Das zweite Bündchen beginnt mit einer allgem. interessanten Abhandlung, die gewiß um so mehr recht viele und eifrige Leser finden wird, als sie eine Aufgabe löst, welche allen Jagdbesitzern gegeben ist, und die alle ohne Unterschied zu lösen aufs eifrigste bemüht sind. Herr Diezel beantwortet aus eigener langjähriger Erfahrung, die er bei seiner eignen Jagd sowohl als auch bei so vielen Andern zu machen Gelegenheit hatte, nämlich die Frage: Wie muß eine für das Vergnügen des Landesherrn bestimmte Niederjagd behandelt werden? Das Hauptaugenmerk muß auf die möglichste Verminderung aller fast unzählbaren Feinde, die dem Aufkommen der Hasen und Hühner im Wege stehen, gerichtet seyn. — Unter diesen stehen als die gefährlichsten die Wildschützen, ganz vorzüglich aber die Schlingenssteller oben an. Unter den vierfüßigen Raubthieren nimmt aber

1. der Fuchs (*Canis vulpes*) den ersten Rang ein. Seine Vertilgung wird bewirkt
  - a) durch die verschiedenen, allgemein bekannten Gangesmethoden. Zweckmäßiger
  - b) täglich Früh und Abends den Anstand zu besuchen.
  - c) An schicklichen Plätzen, Luderplätze und Schießhütten anzulegen, und diese fleißig, besonders bei mond hellen Winternächten, zu besuchen.
  - d) Alle Distrikte, in denen sich die Füchse besonders gerne bergen, müssen selbst im Sommer, hauptsächlich aber vom Herbst an bis zum Frühjahr, so oft, wie möglich, entweder mit einigen Trei-

bern durchgangen, oder mit Hundten, die aber weder an Hasen noch Rehen, wenigstens nicht anhaltend jagen, durchgesucht werden.

- e) Auf allen Hauptwechsellern lege man Schirme an, wozu nur die kleine Mähe gehört, einen dazu geeigneten Busch so auszuhauen und abzufestigen, daß man bis an die Brust gedeckt und so den Spähern des immer aufmerksamen Reinede möglichst verborgen ist.
- 1) Bei fürmischer oder nasser Witterung im Herbst und Winter, besonders aber im Februar, besuche man fleißig die Baue mit guten Dachshunden.
  - 2) Am meisten Abbruch kann ihnen geschehen, wenn sie Junge haben. Bei hinlänglicher Geduld und Beharrlichkeit läßt sich die ganze Familie vernichten. Doch ist hiezu unumgänglich nöthig, bei jedem Baue sogenannte Kanzen zu errichten.
  - h) Der Gebrauch der wichtigen Federsappen ist ein vortreffliches Mittel, der Füchse habhaft zu werden.
2. Die Hauskatze, wenn sie sich einmal ans Wild dieben gewöhnt, ist sehr gefährlich. Man schießt sie im Felde todt, oder man läßt den jungen Katzen die Ohren abstutzen, wodurch sie abgehalten werden, die Felder zu besuchen, weil ihnen Thautropfen u. in die offenen Ohren fallen.
  3. Der Buchmarder (*Mustela martes*) muß auch zu jeder Jahreszeit geschossen werden, besonders da, wo es Fasanen oder Auer-, Wirt- und Haselhühner gibt, denen er besonders in der Brützeit sehr gefährlich ist.
  4. Der Steinmarder (*Mustela foina*), obgleich er sich mehr vom zahmen Geflügel und Mäusen nährt, muß doch auch stets verfolgt werden.
  5. Das gemeine Wiesel (*Mustela vulgaris*) ist sehr gefährlich, aber schwer zu erreichen. Berggirkete Eier werden noch am zweckmäßigsten wirken.
  6. Der Iltis (*Must. putorius*) nährt sich wohl nur hauptsächlich von Mäusen und Fröschen, ist aber den Eiern auch sehr gefährlich, und ist daher auch zu verfolgen.
  7. Auch die Wanderratte (*Mus decumannus*) soll den Eiern und dem jungen Geflügel sehr gefährlich seyn.

3. Sehr achtsam muß man auf die Haushund feyn; die im Felde getroffenen sind todt zu schießen. Hauptfächlich halte man die Schäferhund und die Schäfer selbst gut im Auge.

Unter den Raubvögeln sind der Thurmfalke (*Falco Tinnunculus*) und der Mäusebussard (*F. Buteo*) die unschädlichsten. Noch weniger fürchtbar ist der Wespenfalke (*F. Apivorus*).

Besondere Aufmerksamkeit, besonders wo junges Wassergeflügel, verdient die Korfweih (*F. Aeruginosus*), die im Schilfe horstet.

Auf freiem Felde ist, nebst den eigentlichen Falken, auch noch die Kornweih (*F. Cyanens*) sehr schädlich. Der Korfweih (*C. Corax*), die Rabenkrähe und Eißer (*C. corone* und *Picos*) sind eben so gefährlich, als die Saatkrähe und Dohle (*C. frugilegus* & *monedula*) ganz unschädlich.

Von allen diesen Vögeln werden die einheimischen Räuber selten oder nie bei der Krähenhütte erlegt werden, sie halten sich entfernt und nur fremde, noch nicht gewohnte, lassen sich da hintergehen. Hauptfächlich muß man durch Ausschüchtlung ihrer Herde ihre Vertilgung, besonders in der Brutzeit, bewirken.

Bei Behandlung der Hasen selbst ist vorzüglich eine möglichst genaue Kenntniß von den Kennzeichen des Geschlechts nöthig. Möglichste Schonung des weiblichen Geschlechtes ist das vorzüglichste Mittel ein Hasengehege bald emporzubringen. Das Einsangen und Zeichnen der Häsinnen durch Abschneiden einer oder beider Büßelspitzen, um sie bei der Jagd erkennen und schonen zu können, würde sehr zweckmäßig seyn. Auch soll diese Methode in Wöbmen gebräuchlich seyn!?, wie dem Herrn Verf. versichert wurde.

Ein irriger Grundsatz ist, das Hasenschießen ganz einzustellen, sobald die Mammelzeit anfängt. Gerade mit Anfang Februar soll man die Waldtreibjagden vornehmen, dabei aber durchaus alle Häsinnen schonen, die gewöhnlich bei diesen Jagden ganz spät und kurz vor den Treibern erscheinen. Es kommt gar nicht darauf an, wann man die Hasen schießt, sondern wie? und wieviel?

Bei großen Feldtreiben suche man den Abschies-Platz immer so viel wie möglich vom Walde zu ent-

fernen; denn der Hase, der einmal — wenn auch noch so krank und lahm, das Gebüsch erreicht hat, geht fast immer verloren. Dann stelle man hinter der Schützenwehr noch eine Treibwehr mit einigen guten Hühnerhunden, die bestimmt ist, die angeschossenen Hasen vollends todt zu schlagen, oder von den Hunden fangen zu lassen. Endlich stelle man die Schützen nicht weiter als höchstens 60—70 Schritte auseinander.

Auf einem Hasengehege darf nie ein Hund geführt werden, der den jungen Hasen gefährlich ist.

Wo man mit Schlingenstellerei zu thun hat, muß der damit beauftragte Distrikt fleißig mit recht scharf jagenden Hunden durchgezagt werden, um sowohl durch das Hängenbleiben der Hunde den Stand der Schlingen zu entdecken, als wie auch durch das öftere Beunruhigen, Lärmen, Schließen etc. die Rehe und Hasen von solchen Orten wegzugewöhnen.

Zu Emporbringung eines Hühnergeheges ist das Abschließen der Hähne zur Paarzeit fast allgemein empfohlen, und wird auch an manchen Orten streng befolgt. Herr D. erklärt dieß aber aus eigener Erfahrung als geradezu zweckwiderig und verderblich. Zu große Verminderung der Hähne hat das Selbtleiben vieler Hühner zur Folge. Sorgfältige Vergleichen und Beobachtungen haben den Hrn. Verf. überzeugt, daß bei den Hühnern im Durchschnitt immer nur  $\frac{1}{4}$  oder höchstens  $\frac{1}{3}$  männlichen Geschlechtes sind, ja, daß sogar in manchen Jahren die Anzahl der Weibchen durchgängig größer ist, als die der Hähne. Man darf daher nur dann Hähne weggeschießen, wenn man in der Paarzeit mehrere bei einander sieht, oder in der Früh- und Abenddämmerung mit einander kämpfen hört. Die alte Henne schon man jeder Zeit, und suche überhaupt beim Abschließen, stets das richtige Verhältnis beider Geschlechter herzustellen. Sind in einem Jahre mehr Hähne als Hühner, so vermindere man die Hähne, umgekehrt die Hühner verhältnißmäßig. Dazu ist aber eine vollkommene Kenntniß und Unterscheidung beider Geschlechter unerläßlich. — In der Begezeit versäume man ja nicht, in Wisen und Kleeäckern, wo das Nest ohne Zweifel durch Sichel oder Sense zu Grunde gehen würde, die Hühner aufzusuchen, durch Pulverschüsse etc. zu erschrecken, um sie zu vermögen, von dort wegzuziehen. Entdeckte Nester zeige man dem Es-

genthümer des Grundstückes und finde sich mit ihm wegen Schonung derselben ab. Zeichen, z. B. weiße Stäbchen u. dajü zu machen, ist nachtheilig, weil es die Neugierde reizt und so das Nest leicht zerstört u. werden kann. Wo Hühnerester sind, müssen besonders die Eßtern möglichst vermindert werden. Auch kann man die gesammelten Eier nicht ganz sicherer Nester Haus- und Trufhühnern zum Ausdrüten unterlegen. — Sobald man an schicklichen Orten, — besonders an gefährlichen Grenzen — schon hinlänglich starke Hühner bemerkt, säume man nicht, sich fleißig mit dem Einfangen derselben zu beschäftigen. Von den eingefangenen Hühnern soll man nun die alte Mutter an dem Orte, wo sie gebriütet hat, mit noch 3—4 Kindern zurück lassen, und bloß die Uebrigen in der Mitte des Reviers, in der Nähe von Remisen u. aussetzen. — In der Regel ist Hr. D. nun ganz gegen das Ueberwintern der Hühner im Hause. Wo ein Gehege seyn soll, müssen nothwendig auch Gehölze und Kienstsen seyn. Diese geben hinlänglich Schutz und an diesen, so wie auch an Dornbüschen, Hecken u. lege man vorzugsweise Futterplätze an, wenn strenge Winter die Fütterung nöthig machen. In ganz offenen Gegenden ohne Schutz mache man kleine Hütten von Weiden oder Nadelholzreisern, mit Stroh bedekt u. Nur in so gefährlicher Zeit, wo Schutz und Futter den Hühnern gänzlich mangelt, und sie ihren Feinden Preis gegeben sind, ist das Einfangen sehr nützlich; die wichtigste Regel hierbei ist aber ohnstrittig die: daß die Zeit der Gefangenschaft so viel wie möglich abgekürzt werde, um sie der natürlichen Freiheit nicht zu sehr zu entwöhnen.

Inwiefern zum Betrieb der Entenjagd. Nach demselben Plane, wie diese Abhandlung, welche daher als Probestück anzusehen ist, soll ein größeres Werk über die deutsche Jagd, mit Ausnahme aller Fang-Methoden folgen. Nach dieser Probe zu urtheilen, wird man etwas ganz Vorzügliches erwarten dürfen. Nur bedauere ich, daß Hr. D. die Fang-Methoden ausschließen will; gehört denn das Fangen nicht auch mit zur Jagd?

Es ist übrigens schwer, aus dieser Abhandlung einen Auszug zu liefern; wer mit Wasserjagden zu thun hat, der muß den ganzen Aufsatz selbst lesen. Beson-

ders angenehm für alle Wasserjäger dürfte die hier mitgetheilte und durch Zeichnung erläuterte Erfindung einer sogenannten Apportirmaschine des königl. bayerischen Forstmeisters, Freiherrn von Stengel, seyn. Diese Maschine ist nämlich eine von Linden- oder Ahorns-Maserholz gedrehte, höchstens 5" Durchmesser haltende Kugel, die für das Werfen mit der Hand weder zu leicht, noch zu schwer seyn darf. In diese werden zwei, von 1" dickem Eisendraht gekrümmte und an den scharfen Spitzen mit Widerhaken versehene Haken so eingeschraubt, daß beide aus einem und demselben Loche ausgehend, der eine seine Krümmung auf 9, der andere auf 6 Zoll auf eine Seite hin bildet. Gerade auf dem entgegengesetzten Ende der Kugel wird nun ein kleines Ringchen eingeschraubt und an daselbe eine Schnur (am besten von Pferdehaaren) von etwa 20—100 Fuß Länge befestigt. — Zwischen diesen beiden Punkten, dem nämlich, wo die Haken angebracht sind, und dem, wo die Schnur befestigt ist, wird auf beiden Seiten der Kugel, jedoch um 1 Zoll näher gegen die Schnurbefestigung hin; ein kleiner Ring angebracht, an welchem ein Gewicht angehängt werden kann, welches zur Kugel in einem solchen Verhältnisse stehen muß, daß, wenn man dieselbe in das Wasser wirft, sie immer so schwimmt, daß die beiden Angelhaken noch um 1 Zoll horizontal oberhalb des Wasserspiegels stehen. — Der Ring auf beiden Seiten der Kugel zur Befestigung eines Gewichtes hat den Zweck, daß man durch das verschiedene Anhängen desselben (nämlich des Gewichtes) sowohl auf dem rechten, als linken Ufer des Flusses, der Kugel immer eine solche Richtung geben kann, daß die Spitzen der Angelhaken gegen den Strom stehen. Zur Vorsorge kann da, wo die lange Schnur befestigt ist, auch noch eine kürzere, von 2 Fuß Länge, angebracht werden, um an derselben die Kugel desto leichter, wie eine Schleuder, weit hinaus werfen zu können. Hat man nun eine Ente geschossen, so sucht man vor Allem eine freie Stelle am Ufer aus, wirft die Kugel in stillstehenden Gewässern über die Ente hinaus, in Flüssen aber stromabwärts von derselben, und zieht, sobald sie an die Schnur kommt, die Kugel rasch an sich, um zu bewirken, daß die kleinen Widerhaken den Vogel fassen und festhalten, bis man ihn an's Ufer gezogen hat.

Noch einige Worte über den sogenann-

ten Brand der Gewehre. Herr Diezel versteht unter Brand die Eigenschaft eines Gewehres, daß der Schuß aus demselben — auch ohne einen eblen Theil zu verfehlen, einen Knochen zu splittern u. s. w. — das Wild schnell krank mache. Es kann daher ein Gewehr recht viel Durchschlag haben, ohne gerade Brand zu führen. Die Ursache dieser Erscheinung dürfte wohl nur sehr schwer zu ergründen seyn; allein Hr. D. stellt aus Erfahrung die Behauptung auf, daß der Brand stets Folge eines Gewehrlaufes von sehr weichem Eisen sey.

Welche Jagd ist die angenehmste? In einer Gesellschaft vieler Jagdfreunde rühmt ein Jeder eine andere, ihm am angenehmsten dünkende Jagd, so daß nach und nach alle Jagdarten von der angenehmen und unangenehmen Seite beleuchtet werden. Das Ganze ist äußerst launig und unterhaltend.

Ueber die verschiedenen Arten von Flintenpfropfen. Mit jeder Art Pfropfen kann man gut schießen. Die von Hutfilz haben, neben manchem Vortheile und Nachtheile, besonders den Fehler, daß sie die Rohre zu stark angreifen; es wird daher ein Gewehr, besonders von welchem Eisen, bei starkem Gebrauche sich vorzüglich an der Mündung überaus schnell ausschließen. —

Will man sich des Berges mit gutem Erfolg bedienen, so schneide man dasselbe zuvor recht kurz, damit es sich im Herausfahren aus der Flinte sogleich vertheile. Dieß wird aber fast allgemein unterlassen, man dreht ein Stück langes Berg zu einer Kugel und stößt sie hinunter auf den Schuß. Daraus entsteht aber der Nachtheil, daß sich bisweilen die Schrote dermaßen in den Pfropfen verwickeln, daß dieser wie eine Kugel hinausführt, und man entweder gar nicht trifft oder das getroffene Thier unverhältnißmäßig stark verletzt wird.

Die bequemsten Pfropfe sind wohl die von Papier, besonders von seinem Briefpapier; noch besser dürfte aber welches Druckpapier seyn, aus welchem man gleich die nöthigen Pulvers und Schrotpatronen macht und diese statt eines andern Pfropfen auf den Schuß setzt, — wozu Herr Schönberger in seinem „vollkommenen praktischen Jäger“ die Anweisung gibt. —

Bruchstücke aus Christian's Tagebuch. Eine Reihe sehr interessanter, kleiner Erzählungen aus seinen Jünglingsjahren, berührt: Die Hunde-Comödie. Unabhängigkeit der Hunde an ihre Heimath. Unterdrückung des Instinktes. Dankbarkeit. Wachsamkeit. Seltene Lebenskraft eines Fuchses. Ein Wort zu seiner Zeit. Vortheile des Verlorensuchens. Unterscheidungsvermögen. — Außerst unterhaltend.

Betrachtungen über einige Stellen des Handbuchs für Jäger u., von G. F. D. aus dem Winkell. 2te Auflage.

Schon im 1sten Bändchen sagt Herr Diezel, gewiß ein sehr kompetenter Richter, von diesem Handbuche: „daß ihm noch kein anderes — so viel ihrer auch sind — den ersten Rang hat streitig machen können, noch jemals streitig machen wird.“ Hier im 2ten Bändchen erklärt Hr. D. abermals: „daß er das Werk des Hrn. v. W. für das bei weitem vorzüglichste, welches die teutsche Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat, halte.“ —

Ueber dieses vortrefliche Werk fällt der verstorbene Oberforstmeister von Bildungen ein ähnliches Urtheil, das im Jahrgange 1813 dieser Blätter in der außerlesenen Handbibliothek Nr. 1 abgedruckt ist.

Im Jahre 1820 ist nun in Leipzig die zweite Auflage dieses Meisterwerkes erschienen, das Jedem, der mittel- oder unmittelbar mit der Jagd in Verbindung steht, und dem um gründliche, wissenschaftliche Kenntnisse zu thun ist, ganz unentbehrlich ist.

Hr. v. W. sagt, man solle zur Hühnerjagd Schrote Nro. 4 oder 3 führen; in einer Anmerkung dann: Letztere Sorte werde nur in den Wintermonaten von einigen Jägern angewendet. — Allein Hr. D. findet auch Nro. 4 schon zu stark; bis halben Septems her kann man gar süßlich die Hühner mit Nro. 5 erslegen; ja er stimmt sogar für eine noch feinere Sorte, für Nro. 6., bei den noch nicht ganz geschilbesen, hauptsächlich, weil es bei der Hühnerjagd, wie bei allen schwächern Federwidgattungen, nicht sowohl auf einen stärkern Durchschlag, als auf das Zusammenhalten der Schrote, das Meiste ankommt.

Darin, daß Hr. v. W. bei dem Klopffjagen, Treibjagd im Walde, die Schützen so angestellt wissen will, daß der Stellweg hinter ihrem Rücken bleibe, die Schützen also ganz dicht an dem abzutreibenden Distrikt stehen und daß sie nicht in das Treiben hineinschießen sollen, — ist Hr. D. auch ganz anderer Meinung. — So lange für die Treiber keine Gefahr dabei sey, — so lange diese also noch weit genug entfernt wären, könnte man allerdings ins Treiben schießen, — auch sollen die Schützen so angestellt werden, daß sie den Weg, die Allee ic. kurz den freien Ausschuß vor sich haben. — Allerdings ist auf diese Art angestellt, bequemer und leichter zu schießen, jedoch bei unvorsichtigen Schützen — und wo sollten diese wohl auf den meisten Jagden? — ist dieses Anstellen derselben doch sehr gefährlich, und noch gefährlicher bei sehr langsamem Schützen, die viel Zeit zum Zielen brauchen. — Sehr zweckmäßig schlägt am Ende Hr. D. vor, an solchen Orten, die sehr dicht sind, daß man durchaus kein Wild kommen sehen kann, die Schützen dicht an das Gebüsch, und zwar alle mit dem Gesichte und der Flinte nach der linken Seite, mit dem Rücken aber dem Nachbar zugekehrt, so daß jeder nur vorwärts zu sehen, auf das hinter ihm herauslaufende Wild aber gar nicht zu achten hat. Hierzu gehört aber eine hinreichende Menge Schützen, weil sie nicht weiter, als 30, höchstens 40 Schritte auseinander stehen dürfen. —

Die Regel des Hrn. v. W.: man solle bei Treibjagen durch das Loos entscheiden lassen, welchen Stand ein jeder Schütze einzunehmen habe, — verwirft Hr. D. gleichfalls. Der Zufall kann gerade 3 bis 4 schlechte Schützen nebeneinander oder gar auf die Hauptwechsel und besten Stände bringen u. s. w. Dies zu vermeiden und doch Niemanden Anlaß zur Beschwerde wegen Zurücksetzung ic. zu geben, stelle man jene Individuen, die zwar wenig leisten, aber wegen ihres Ranges ic. berücksichtigt werden müssen, immer zwischen zwei zuverlässige Schützen hinein. Auch verwechsle man bei jedem Treibe die Stände, so, daß die, die auf dem rechten Flügel waren,

nun auf den linken, dann in die Mitte ic. kommen u. s. w.

Merkwürdige Jagden in Ungarn. Ein Herr König soll dem großherzoglich-Baden'schen Oberforstathe und Prof. Hrn. Grafen von Sponck geschrieben haben, daß, sobald es im Winter nach einem Regen schnell friert, eine zahlreiche Gesellschaft hinaus ins ebene Feld reitet, einen Zug Trappen aussucht, um diesen einen halben Mond herum bildet und die Thiere ins nächste Dorf treibt, wo sie mit Prügeln todtgeschlagen werden, weil sie wegen den zusammengefrorenen Federn ihrer Flügel nicht fliegen können!!!

Die Rohrwölfe werden in ebenen Gegenden durch berittene Treiber, von denen je der Hundertste einen Dubsack führt, den Schützen zugetrieben.

Im Frühjahr wird das hohe Gras in den Wäldungen (?) und Sümpfen, welches wegen seiner ungeheuren Menge von dem eingetriebenen Birk nicht abgefressen werden konnte, damit das junge nachkommende nicht dadurch im Wachsthum gehindert werde, angezündet und mit Schützen umstellt, welche sodann nicht bloß Wölfe (denen eigentlich diese Leuchfeuer gelten!), sondern auch das andere, nach allen Seiten ausbrechende Wild erlegen.

Unseres Wissens geschieht das Abbrennen des Schilfes, Rohres ic., und nicht des Grases in Morästen und andern unzugänglichen Orten, und nicht im Walde, nicht wegen Nachwuchs des Grases, sondern bloß allein, um die bösen Gäfte herauszutreiben und zu Schuß zu bekommen. Auch beschränkt sich die Jagd nicht allein auf das Frühjahr, sondern sie tritt ein, so oft es das trockene Rohr ic. erlandet.

Den Beschluß machen auch hier einige artige Anekdoten.

Nach diesem mitgetheilten Inhalte dürfte wohl das Eingangs gefällte Urtheil völlig gerechtfertigt seyn.